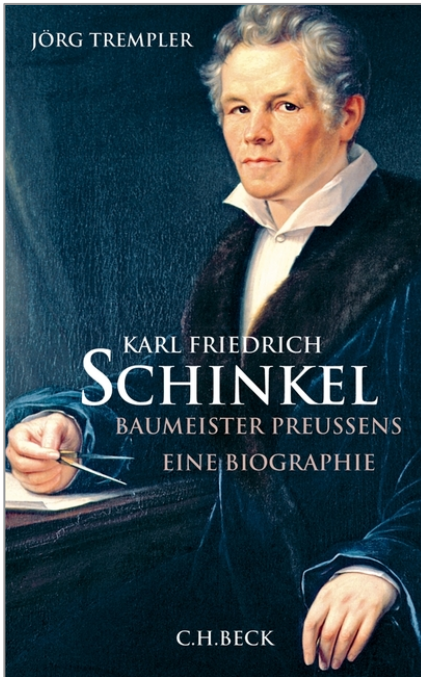


Unverkäufliche Leseprobe



Jörg Trempler
Karl Friedrich Schinkel
Baumeister Preußens
Eine Biographie

221 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63830-5

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10262804>

EINLEITUNG

«*Enthusiastischer Weltverschönerer*»

*Bettina von Arnim
über Karl Friedrich Schinkel*

So klar und einprägsam wie die klassizistischen Fassaden von Karl Friedrich Schinkels Bauten erscheinen auch die Grundzüge seines Lebens. Am 13. März 1781 in Neuruppin geboren, siedelte Schinkel mit seiner Familie bald nach Berlin um. Dort besuchte er das Gymnasium zum Grauen Kloster, dessen bekanntester Schüler seiner Zeit Ludwig Tieck war. Künstlerisch begabt, entschloss sich Schinkel, Architekt zu werden, und lernte den Beruf bei David Gilly und dessen Sohn Friedrich; besonders der Jüngere gilt als Begründer der modernen Architektur in Deutschland. Damit genoss Schinkel auch hier eine vorzügliche Ausbildung.

Im Mai 1810 wurde er als Assessor und damit Anwärter auf den Beamtenstand an die neu organisierte Oberbaudeputation berufen, die nahezu alle staatlichen Bauvorhaben des Königreichs Preußens prüfte. Im März 1811 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste in Berlin gewählt, und 1815 rückte

er in die Stelle eines Geheimen Oberbaurats auf: ein beachtlicher Erfolg, da zu diesem Zeitpunkt noch keines seiner Hauptwerke gebaut war. Die Berliner Bauten beschleunigten dann seinen Aufstieg nochmals. Im August 1819 folgte die Mitgliedschaft in der Technischen Deputation im Preußischen Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen. Im Dezember 1820 wurde Schinkel zum Professor und ordentlichen Mitglied des Senats der Akademie der Künste in Berlin berufen. Spätestens 1824 kam mit der Ernennung zum Associé étranger des Institut de France, der Dachorganisation aller staatlichen französischen Akademien, auch internationale Anerkennung hinzu.

Diese beruflichen Stationen dokumentieren eine steile Karriere, die zudem gerechtfertigt erscheint durch eine beispiellose Schaffenskraft. Schinkel baute in dichter zeitlicher Abfolge mit der Neuen Wache, dem Schauspielhaus, der Schlossbrücke, dem Alten Museum, der Friedrichwerderschen Kirche und schließlich der Bauakademie alle repräsentativen Gebäude im Berlin seiner Zeit. Er entwarf Innendekorationen, trat als Designer hervor und schuf zahlreiche Gemälde. So betrachtet, scheint es in Schinkels Leben so gut wie keine Niederlage gegeben zu haben. Es hat aber offensichtlich auch keinen Konkurrenten gegeben, geschweige denn eine Intrige gegen ihn oder auch nur eine Spur von Selbstzweifel. Schinkel wusste, was er tat, und seine Zeitgenossen wussten, dass sie sich auf ihn verlassen konnten.

Die Persönlichkeit des Künstlers bleibt dabei in allen Phasen seines Lebens so konstant wie unbestimmt: Seine Person tritt fast vollständig hinter seinen Werken zurück. Dazu passt, dass es nur sehr wenige Äußerungen Schinkels über sich selbst gibt, und sogar Urteile von Zeitgenossen sind rar. Wer also einen kurzweiligen Anekdotenschatz sucht, ist hier fehl am Platz. Die aufgeräumte klassizistische Säulenfassade wurde zum Markenzeichen Schinkels.

Bis heute wird der formstrenge, bis zur Selbstverleugnung disziplinierte Staatsdiener preußischer Prägung zwar für seine Werke

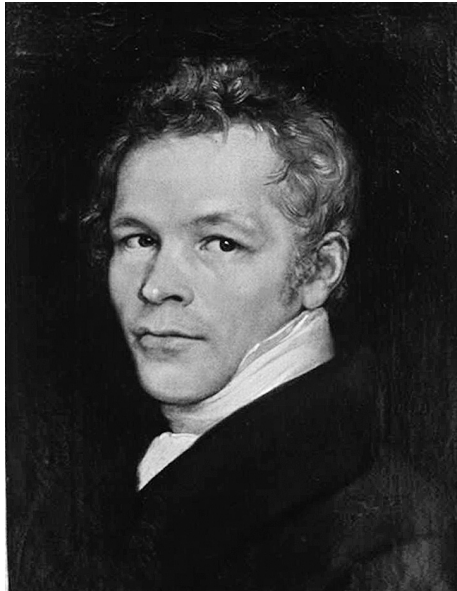


Abb. 1
Carl Joseph Begas,
Porträt Schinkels, 1826,
Öl auf Leinwand,
27 x 20 cm, Potsdam,
Stiftung Preußische
Schlösser und Gärten
Berlin-Brandenburg

überaus geschätzt, jedoch als Person wenig bewundert und noch weniger geliebt, am wenigsten aber mit einer exzentrischen Künstlerpersönlichkeit in Verbindung gebracht. Dafür fehlt auf den ersten Blick die schwärmerische Hingabe, das romantische Träumen und vielleicht auch etwas das Wagnis, das wir heute mit der Kunst verknüpfen. Diesem Eindruck wird jedoch auf den Seiten dieses Buches widersprochen. Dabei werden keine unbekanntes Eskapaden des großen preußischen Künstlers aufgedeckt, sondern seine durchgängig kühnen Ideen und Entwürfe anhand seiner Bauten neu entdeckt, die teilweise durch seine Interpreten allzu sehr verharmlost oder zumindest geglättet wurden.

Schinkel wird häufig zutreffend als der Baumeister Preußens bezeichnet. Dabei sollte man allerdings Preußen nicht allein als Orts- und Zeitangabe verstehen, sondern auch als Aufgabe. Baumeister Preußens meint in diesem Sinne: der Architekt, der dem

neuen, reformierten preußischen Staatsgebäude eine sichtbare Gestalt verlieh.

Das alte Preußen war 1806 bei der verheerenden Niederlage gegen die Napoleonischen Truppen in der Schlacht bei Jena und Auerstedt untergegangen. Militärisch geschlagen, reformierte sich der Staat in der Folgezeit von innen. Unter Führung der beiden Protagonisten Karl Freiherr vom Stein und Karl August Fürst von Hardenberg fand eine «Revolution von oben» statt, mit weitreichenden Veränderungen, die insbesondere die Verwaltung, das Militär und die Wirtschaft betrafen. Eine treibende Kraft war aber auch die Bildungspolitik, die vor allem mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verknüpft ist. Dieser schrieb 1809 in einem Bericht an den König:

Jeder ist offenbar nur dann ein guter Handwerker, Kaufmann, Soldat und Geschäftsmann, wenn er an sich und ohne Hinsicht auf seinen besonderen Beruf ein guter, anständiger, seinem Stande nach aufgeklärter Mensch und Bürger ist. Gibt ihm der Schulunterricht, was hierzu erforderlich ist, so erwirbt er die besondere Fähigkeit seines Berufs nachher sehr leicht und behält immer die Freiheit, wie im Leben so oft geschieht, von einem zum anderen überzugehen.

Bildung wurde in diesem Sinne in Preußen zur Bürgerpflicht.

Das Jahr 1810 wurde ein bedeutendes Datum nicht nur in der preußischen Bildungsgeschichte, sondern auch in der Biographie Schinkels. Die Gründung der Berliner Universität kann als eine Art Aufhebung des alten Bildungsmonopols nicht mit Waffengewalt, sondern mit Geisteskraft begriffen werden. Karl Friedrich Schinkel war zu diesem Zeitpunkt 29 Jahre alt und hatte noch keines der Werke geschaffen, die heute als seine Hauptwerke gelten. Doch war er alles andere als ein Spätzünder. Schon zehn Jahre früher hatte der damalige Student einen sehr aussagekräftigen Entwurf eines Museums angefertigt. Kurze Zeit später schloss

er seine Ausbildung als Architekt ab, krönte sie mit einer Reise nach Italien und kehrte 1804 zurück nach Berlin, wo er seine Karriere zu beginnen hoffte. Der preußische Staat war jedoch in dieser Phase schon erschüttert, und es bahnten sich die Ereignisse an, die 1806 schließlich zur Kapitulation führten. Eine äußerst beklagenswerte Situation: Ein junger begabter Architekt voller Tatendrang, gerade auf der Schwelle zur Eigenständigkeit, sieht sich mit dem Zusammenbruch seines Heimatstaates konfrontiert. Bauprojekte großer repräsentativer Art waren in dieser Situation nicht zu erwarten.

Es war auch kein Bauauftrag, sondern der Staatsdienst, der ihm in dieser Situation half. Kein Geringerer als Wilhelm von Humboldt setzte sich 1810 im Jahr der Universittserffnung für Schinkels Anstellung ein und damit verdankte Schinkel seinen Posten in der königlichen Oberbaudeputation wenigstens zum Teil dem Bildungsreformer. Schinkels aktive Bauphase im Berliner Zentrum begann erst nach dem Ende der Befreiungskriege 1815, doch wurde das geistige Fundament seiner späteren Bautätigkeit bereits mit den Preußischen Reformen gelegt. Ohne tatsächlich zu bauen, entwickelte Schinkel auf dem Papier oder der Leinwand die Grundlagen für seine späteren Arbeiten. Zwei Eigenschaften seiner Persönlichkeit, die zu Recht immer wieder betont werden, fallen dabei ins Auge: seine Vielseitigkeit und seine in bengstiger Weise zelebrierte Schnelligkeit in der Bewältigung zum Teil hochkomplexer Bauaufgaben. Eine Erklärung für diese «rastlose Tätigkeit», wie er selbst sie nannte, wird auch dieses Buch nicht finden – sie wird wohl immer ein Geheimnis des Genies Schinkel bleiben. Doch sollen auf den folgenden Seiten die Impulse für das künstlerische Werk Schinkels beleuchtet werden.

Da ist zum einen die Stadtentwicklung Berlins in den Jahrzehnten nach 1810. Lag die Einwohnerzahl um 1800 bei ungefähr 200 000 und ging sie in der Zeit der französischen Besatzung nach 1806 sogar noch leicht zurück, stieg sie ab den 20er Jahren des

19. Jahrhunderts rapide an. Um 1841, das Todesjahr Schinkels, dürfte die Einwohnerzahl auf 330 000 gewachsen sein. Die Gründe für diesen schnellen Anstieg lagen in den Stein-Hardenbergschen Reformen begründet, die den Zuzug von Fremden nach Berlin deutlich erleichterten. Wie Ilja Mieck gezeigt hat, verdreifachte sich die Zahl der Gebäude in Berlin von 1810 bis 1840 nahezu, während die als solche definierten Wohnbauten sich nicht ganz verdoppelten. «Die Zahl der öffentlichen Gebäude, also Kirchen, Bildungsanstalten, Krankenhäuser, Verwaltungs- und Militärniederlassungen, vermehrte sich [...] von 236 im Jahre 1810 auf 473 dreißig Jahre später» (Löser, 1994, 55–56).

An dieser Entwicklung war Schinkel nicht nur als Mitglied der Oberbaudeputation beteiligt, er gab ihr mit seinen Bauten auch ein äußeres Erscheinungsbild. Dabei ist es kein Zufall, dass sich unter seinen Berliner Hauptwerken mit dem Schauspielhaus, dem Museum und der Bauakademie gleich mehrere zentrale Bildungseinrichtungen befinden. Zudem führten die speziellen Anforderungen des neuen preußischen Bildungsgedankens bei Schinkel zu einem radikalen Wandel der künstlerischen Ausdrucksformen und Mittel. In seiner Ausrichtung der Architektur auf den Bürger anstelle des Monarchen liegt das Moderne von Schinkels Architektur.

Die Freiheit des einzelnen Bürgers war dabei das Ziel, das Schinkel im Auge hatte, ganz im Sinne Friedrich Schillers, in dessen Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» es am Ende des zweiten Briefes heißt: «Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß [...] man, um jenes politische Problem [das Problem der Freiheit] in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert.» Das war neu: Es waren jetzt nicht mehr die Barrikaden, über die man zur Freiheit stürmte, der gebildete Bürger wanderte ihr durch die Schönheit entgegen. Wie wichtig die Freiheit des Einzelnen für Schinkel war, zeigt sein Wahlspruch, den er für seine Familie selbst formuliert hat:

Unser Geist ist nicht frei, wenn er nicht Herr seiner Vorstellung ist; dagegen erscheint die Freiheit des Geistes bei jeder Selbstüberwindung, bei jedem Widerstande gegen äußere Lockung, bei jeder Pflichterfüllung, bei jeder Wegräumung eines Hindernisses zu diesem Zweck. Jeder freie Moment ist ein seliger.

Schinkels Wahlspruch ist allerdings dadurch unvollständig, dass er eine wichtige Voraussetzung unausgesprochen lässt. Denn auch für Schinkel führte der Weg zur Freiheit nur über die Schönheit. Wenn Bettina von Arnim Schinkel einen «euphorischen Weltverschönerer» nannte, dann könnten wir daher auch von einem «euphorischen Weltverbesserer» sprechen, denn es ging Schinkel um nichts anderes als das, was Schiller selbst den «ästhetischen Staat» und der bildende Künstler in einer schönen Doppeldeutigkeit den «gebildeten Staat» nannte.

Seine Grundidee, dass die Architektur eine herausragende Aufgabe für die Gesellschaft zu erfüllen habe, verfolgte Schinkel beharrlich weiter, auch wenn er bei seinen Bauten immer wieder in zum Teil gravierenden Details zu Planänderungen gezwungen wurde. Die Malerei, die er zeit seines Lebens pflegte, war demgegenüber ein Experimentier- und Forschungsfeld, auf dem er einzelne Aspekte deutlicher gestalten konnte, als es die reale Umsetzung teilweise erlaubte. Wenn so die Architektur auf seine Gemälde einwirkte, so betonte Schinkel umgekehrt stets auch den bildlichen Charakter seiner Bauten. Er dachte und gestaltete nicht nur als Maler, sondern auch als Architekt bildhaft. Der universelle Bezug zwischen malendem Architekten und entwerfendem Maler bestimmt Schinkels gesamtes Lebenswerk und bildet eine unverwechselbare Eigenart, die ihn deutlich von seinen Lehrern und Kollegen abhebt. Er beherrschte nicht nur beide Bereiche, die Architektur und die Malerei, virtuos, sondern kombinierte sie beständig und forderte diese Verschmelzung auch theoretisch ein.

In diesem Sinne hat Karl Friedrich Schinkel, wenn man sich an

dieser Stelle ein wenig Pathos erlauben darf, sein Leben lang nur an einem Gebäude gebaut: dem preußischen Staatsgebäude. Das Moderne an seiner Architektur ist, dass sie nicht den Staat repräsentiert, sondern dem Bürger die Möglichkeit geben will, Teil des Staates zu werden, ja sich überhaupt erst als Bürger zu bilden. Der Künstler dieses Gebäudes steht aber nicht außerhalb desselben, sondern auch seine Persönlichkeit kann nur innerhalb seiner Werke wirken. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Zurückhaltung Schinkels als Person verstehen. Gleichwohl soll im Folgenden ein Bild nicht nur des Künstlers, sondern auch des Menschen Schinkel gezeichnet werden.

ANFÄNGE

1781–1803

Der große Brand von Neuruppin

Durch den überwältigenden Erfolg, den Karl Friedrich Schinkel als Künstler genoss, erscheint sein Leben von einer selbstverständlichen Leichtigkeit geprägt. Doch der beeindruckenden Karriere steht eine anhaltende Reihe tragischer Verluste gegenüber. In Neuruppin, einer kleinen brandenburgischen Stadt im Umkreis Berlins, wird Schinkel am 13. März 1781 als das zweite Kind des dortigen Superintendenten geboren. Seine Kindheit kann man nur sehr eingeschränkt als glücklich bezeichnen, denn 1787 verliert er bereits mit sechs Jahren seinen Vater in der Folge des großen Brandes von Neuruppin, der am 27. August fast die ganze Stadt zerstörte.

Das Unglück war ein Doppelschlag für den Jungen, denn erstens fehlte seither das Oberhaupt der Familie, und zweitens fiel die architektonische Umgebung seiner frühen Kindheit dem Feuer zum Opfer. Doch möglicherweise prägte das tragische Ereignis Schinkel auch im positiven Sinne. Denn in den Folgejahren wurde Neuruppin durch den preußischen Baumeister Bernhard Mattias

Brasch wieder aufgebaut, so dass der junge Schinkel gewissermaßen auf einer Baustelle groß wurde. Hier konnte er erleben, wie aus der mittelalterlich geprägten Stadt seiner Kindheit eine frühklassizistische wurde.

In der Geschichte des Brandes von Neuruppin treten zwei Motive auf, die für Schinkels Leben immer wieder eine Rolle spielen sollten. Das eine ist die Aufopferung für die Gemeinschaft, das andere der radikale Reformwille. Von Schinkels Vater wird berichtet, dass er nicht einfach den Flammen erlag, sondern sich während der Hilfsmaßnahmen nach dem Feuer derart überfordert habe, dass er erkrankte und wenige Tage später starb. Ob der sechsjährige Karl Friedrich dies auch tatsächlich so erlebt hat, sei zumindest in Frage gestellt; für den Heranwachsenden jedoch mag es wichtig gewesen sein, dass sein Vater sich auf Kosten der eigenen Gesundheit und schließlich des eigenen Lebens für die Rettung der Bevölkerung einsetzte.

Was der Sechsjährige aber ohne Zweifel täglich zu Gesicht bekam, war die vollständige Umgestaltung seiner Heimatstadt. In den meisten europäischen Städten haben sich vor allem die Straßenverläufe über die Jahrhunderte hinweg als sehr konstant erwiesen. Doch nachdem sich in Neuruppin der Feuersturm gelegt hatte, wehte der Wind der Aufklärung durch das kleine brandenburgische Städtchen und brachte statt krummen Straßen und mittelalterlichen Fachwerkhäusern einen regelmäßigen Stadtplan und Häuser mit frühklassizistischen Fassaden. Es wird berichtet, dass auch Friedrich Gilly als Schüler Braschs die Neuruppiner Baustelle gelegentlich besuchte. Ob Schinkel damals schon seinem großen künstlerischen Vorbild begegnete, ist nicht gesichert. Jedenfalls sollte es noch einige Jahre dauern, bis er zum Schüler Friedrich Gillys wurde.

Sein sechstes bis vierzehntes Lebensjahr verbrachte Schinkel noch auf der Baustelle von Neuruppin. Die Veränderung dürfte auf die ganze Familie eine starke Wirkung ausgeübt haben, die zum

größten Teil in der Gegend von Neuruppin ansässig war. Der Großvater Schinkels war der Pfarrer Johann Gotthilf Schinkel, dessen Frau sieben Kinder zur Welt brachte. Alle vier Söhne, darunter Schinkels Vater, ergriffen denselben Beruf wie er, während die drei Töchter allesamt Pfarrer im Ruppiner Land oder der nahen Umgebung heirateten. Schinkels Eltern Johann Cuno Christian und Dorothea, geborene Rose, begriffen sich selbstverständlich als Teil dieser Tradition. Und wenn Karl Friedrich später seine theoretische Auffassung von Architektur metaphorisch ein «religiöses Gebäude» nannte, so waren die aufstrebenden Pfeiler sicher von seinen neuen Berliner Freunden, dem Dichter Clemens Brentano und dem Philosophen Ferdinand Solger, getrieben, das Fundament hingegen hatte eine generationentiefe Gründung im märkischen Sand.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de